

Erste Abtheilung.

Einleitende Gedichte.



Ich bin ein armer Mann
Der alle Tage
Nicht lebt mit
Der...

Erste Abtheilung

Ich bin ein armer Mann
Der alle Tage
Nicht lebt mit
Der...
Die Dinge von
Wie die...
Und...
Das...
Kann...
Zum...
Und...
Und...
Und...
Und...

Elberfeld.

Gleichviel, ob mir den Namen die lieblich schmeckende
Erdbeer,

Oder die Herrscher verlieh'n, deren Befehl ich gefolgt: —
Dass ich nicht dürftigen Schmuck dem Lande der Berge
gewähre,

Davon zeuget, fürwahr, kundig bereits das Gerücht.
Hochaufragende Berge durchstreift Latonia froh dort,
Hier durchwandert die Flur Güter gewährend Pales.
Zwiefach theilt sie die Wupper, und taucht in schneeige Farbe,
Anderen freudig zum Kauf, linnener Fäden Geweb'.
Mauern gewahrest du kaum, doch also stand ja auch Sparta!
Nenne das nimmer Verlust; dass sie verfielen, ist gut.
Soll ich die Hallen der Themis erwähnen, die Tempel und
Schulen?

Alles gewährt in der That Stoff, es zu rühmen, genug.
Größer, als Alles, ist dies, dass, unter dem gütigen Scepter
Eines Beherrschers voll Huld, fröhlich das Leben verfließt.

Hermann Gruse,

Rektor der latein. Schule von 1670 bis 1680.

(Aus dem Latein. übers. von Prof. Dr. J. C. L. Santschke.)

Elberfeld.

Brüdet euch, ihr alten Städte
An des deutschen Rheines Strand;
Mauern weist und Kriegsgeräthe,
Römerkunst und Priestertand;
Zeigt, daß vor zweitausend Jahren
Ihr schon groß und mächtig wart,
Meldet, was euch widerfahren
Aus der Chronik hochgelahrt.

Wir sind auch von altem Adel,
Weichen nicht, wo's Ehre gilt.
Unsre Ahnherrn, sonder Tadel,
Waren stets des Ruhmes Schild.
Waffen haben sie geschwungen
Für die Freiheit, für das Recht,
Und ihr Name ist erklingen
Von Geschlechte zu Geschlecht.

Fromm und weise sah man schalten
Unsre Väter deutsch und gut,
Und in Friedenskünsten walten,
Wenn die Art, die Kolbe ruht.

In die fernsten Länder bringen
Sah man ihrer Hände Fleiß,
Und willkomm'ne Güter bringen,
Die die Welt zu lohnen weiß.

Glaubenswahn ward abgeschüttelt,
Doch dem Höchsten blieb man treu;
Priesterjoch, an dem ihr rüttelt,
Ließ längst unsre Berge frei.
Fleiß und Thätigkeit erfreute
Unsrer Väter rüst'gen Sinn;
Gold und Gut ward ihre Beute!
Noch ist's unsrer Hand Gewinn.

Denn wir sind die rechten Erben
Ihres Sinnes, ihres Werth's;
Wissen froh, wie sie zu sterben
Für die Freiheit unsres Heerd's.
Noch berühmt in allen Zonen
Ist das schöne Elberfeld;
Rüst'ger Sinn und Wohlstand wohnen
Hier wie nirgend in der Welt.

Dem Bedrängten in der Ferne,
In der Nähe beizustehn,
Reichen wir die Hand so gerne;
Glücklich woll'n wir Alle sehn.
Deutschem Sinn und freier Rede,
Ungeschminkt und unverfälscht,
Sind wir hold, wir hassen jede
Sitte; die das Volk verwälscht.

Deutscher Glaube, Himmelsgabe,
Füllt noch immer unsre Brust;
Unserm König bis zum Grabe
Treu zu sein, ist unsre Lust!
Darum rühmen wir in Treue
Unsre liebe Vaterstadt.
Segne Gott sie stets auf's Neue,
Wie er sie gesegnet hat!

Elberfeld.

Us Elberfeld, dat es en Stadt,
Die bruckt sed nit te schaamen.
Wat anger Städte hant à part,
Dat hant vii all tefammen.

Do koammen easch die Färverein,
Do koammen die Fabriken,
Dann koammen noch die Dröckereien,
Die angern oof nit wieken.

En halver Siid, en ganzer Siid,
En Boomwoll on Kattunen,
Verschecken vii, wä weet, wie wiit,
En allerlei Fazunen.

En nette Stadt est bovendren,
Dat loaten't enk vertellen;
Vii hant jo Water, Berg on Daal
Dn alles, wat vii wellen.

Do wóat dat Düsseldorf geloost,
Do wáat dat Köln gepresen,
Eck háf et óversch nit erproft,
Als eck si do gewesen.

Nu well eck, weil et doch ens geist,
Die Wopper noch besengen;
Heet Elberfeld doch all sin Geild
Van dösem kleinen Dengen.

Dröm „Vivat hoach die Wopper oof!“
Die Wopper die fall leven!
Dat meust mit goaldenen Lettern noch
Am Noothhuus stonn geschreven.

J. Wirth.

Entstehung der Wupper.

(Alte Sage.)

Ein Gnom, den Stab in zarter Hand,
Zog durch der Berge rauhes Land.

Er ging, den Menschen wohlzuthun,
Und ließ den müden Fuß nicht ruhn.

Doch Gines macht ihm viel Verdruß:
Daß er der Speiß entbehren muß.

Denn wenig Früchte gab das Jahr;
Das nahm der Gnom mit Leide wahr.

Und als er schaut auf Baum und Strauch,
Erspäht ihn eines Weibes Aug'.

Das Weib, erkennend seine Noth,
Ihm rothe, würz'ge Elbern *) bot.

„Iß!“ sprach sie, „nimm die Hälfte dir;
Im fernen Thal pflückt' ich sie mir.“

*) Erdbeeren.

„Den Kindern wol der Nest genügt,
Sie sind bei Wenigem vergnügt.“

Da aß das Zwerglein und ward froh;
Seit lange schmeckt kein Mahl ihm so.

„Sprich Weib! wie lohn' ich dir dies Mahl,
Das mich gelabt in Hungersqual?“

„Mein sind die Schätze der dunkeln Erd';
Was du dir wünschest, sei gewährt!“

„Biel Volk ist mir zum Dienst bestellt;
Ich bin der König der Gnomenwelt!“ —

Da sprach das Weib: „Nicht wünsch' ich Gold,
Doch seid einst meinen Kindern hold.“

„Und diesem unwirthbarem Land
Stets Segen spendend, zugewandt!“ —

„Was du gewünscht, gewähr' ich dir!
Nimm diesen Spaten; grabe hier!“

Der König sprach's, den Spaten faßt,
Das Weib und gräbt in freud'ger Hast.

Da springt und sprudelt silberhell
Hervor ein wasserreicher Duell.

Sein glänzend Nas, im Schlangenlauf,
Sucht sich die tiefsten Pfade auf;

Hüpft über Kiesel, ohne Ruh,
Der untergeh'nden Sonne zu.

„Weib!“ sprach der Gnom mit sanftem Blick:
„Der Duell wird deiner Kinder Glück.“

„Sein Wasser wird zum kräft'gen Fluß,
Verbreitend Segen und Hochgenuß.“

„Und wo er strömend die Woge rollt,
Verstreut er Silber und rothes Gold.“

„Hoch wird der Ort von ihm geschmückt,
Wo du die Elbern mir gepflückt;“

„Und weit ertönt einst durch die Welt
Der Ruhm des schönen Elberfeld!“

Die Wupper.

Frühlingsmorgen, süß und milde
Durch die Thaugewölke lächelnd,
Alles was da lebt, erquickend,
Und mit Liebeswehn umfächelnd,
Wo du weilst, ist schön die Erde,
Aber nirgend schöner leuchtet
Deine Anmuth, als im Thale,
Von der Wupper Fluth befeuchtet.

Murmelnd zieht in sanfter Krümmung
 Thalentlang der Strom des Segens,
 Diese unerschöpfte Quelle
 Steten rüstigen Bewegens.
 Gold und Gut in reicher Fülle
 Spenden seine muntern Wellen,
 Wenn auch nicht auf seinem Rücken
 Schiffe weiße Segel schwellen.

Dem der Genius des Glückes,
 Einmal hold den Fleiß'gen, Guten,
 Schüttete sein goldnes Füllhorn
 Aus in unsres Stromes Fluthen.
 Aus den Fluthen schöpft den Segen
 Was da lebt, mit rüst'gen Händen;
 Darum blüht das Wohl des Thales
 Weitverzweigt in allen Ständen.

Hat der Rhein auch Nebenbügel,
 Sind auch Burgen seine Kronen,
 Prangt er auch mit reichen Städten,
 Die an seinen Ufern thronen,
 Zieren Dome ihn, und Schiffe,
 Die, ein Pfeil, die Fluth durchheilen,
 Dennoch läßt sich's an der Wupper
 Wie am Rhein zufrieden weilen.

Feurig glänzt der Wasserspiegel
 In der Morgensonne Strahlen,
 Die der Berge Firn vergolden,
 Unsres Landes Kathedralen.

Nebelwölkchen steigen zögernd
Auf zum lichten Himmelsbogen;
Ihre blauen Dünste halten
Rings die Ferne noch umzogen.

Auf den Gräsern, auf den Blumen
Glänzen Millionen Perlen,
Jede eine Sonne spiegelnd,
Unter Linden, unter Erlen.
Süßer Duft entsteigt den Blüthen,
Die im Schmuck der Farben prangen,
Und mit thaubestreuten Kelchen
Nach der Sonne Kuß verlangen.

Garne schimmern an den Ufern,
Weiter als die Blicke reichen,
Die von fleiß'ger Hand gebreitet,
An dem Strahl der Sonne bleichen.
Männer mit geschwung'ner Schaufel
Sind bemüht, sie zu begießen;
Wasserbogen, silberglänzend,
Weit hin durch die Lüfte schießen.

Dort, wo dichter Rauch die Dächer
Der geschwärzten Häuser hüllet,
Leuchten purpurrothe Stoffe,
Deren Ruhm die Welt erfüllet.
Brausend wälzen sich die Räder
Jener Mühle, Schaum verspritzend;
Rauschend schieben sich die Wellen
Ueber Wehre, sonnenbligend.

Prächt'ge Brücken, kräft'gen Baues,
Wölben ihre stolzen Bogen,
Beide Ufer kühn verbindend,
Ueber sanft bewegte Bogen.
Straßen ziehen sich am Fuße
Grüner Berge, breit und eben,
Zeugen von des Thales Wohlfahrt,
Der Bewohner thät'gem Leben.

Ueberall, am Fluß, im Thale,
Auf den Höhen, halbverborgen
Unter dicht begrüntem Büschen,
Mild bestrahlt vom Frühlingsmorgen,
Schimmern weißgetünchte Häuser
Mit den dunklen Schieferdächern;
Reinlich, zierlich schon von außen
Und voll Fleiß in den Gemächern.

Welch ein lieblich Bild, geschaffen,
Jedes Auge zu erfreuen,
Und mit frischer Kraft belebend,
Allen Trübsinn zu zerstreuen.
Wer das Glück zu fesseln trachtet
Möge nur am Flusse lauschen;
Vorwärts eilen seine Wellen,
Vorwärts! mahnt ihr stetes Rauschen.

Meilenweit durchströmt die Wupper
Unser Thal, es freundlich schmückend,
Macht den Blick von unsern Bergen
Herzerhebend, herzentrückend. —

Fluthe sanft, du Strom des Segens,
Fluthe sanft, vom Dank begleitet
Hin zum Vater Rhein, der liebend
Dich zum Ocean geleitet.

Die Wupper.

(Festlied.)

Es kränzet nicht das frische Grün der Aeben
Der lieben Heimath Strom;
Kein Segel sehn wir auf den Fluthen schweben,
Am Ufer keinen Dom.

Und doch ist's schön an unsrer Wupper Strande,
Wo reges Leben weilt;
Des Thales Ruhm erklingt durch alle Lande,
Wohin ein Segel eilt.

Die Wupper bringt des Wohlstand's reichen Segen
In unser schönes Thal;
Sie lehrt uns treu die fleiß'gen Hände regen
Beim ersten Morgenstrahl.

Sie giebt uns Brot und was wir sonst bedürfen;
Heut' spendet sie uns Wein.
Den Labetrant, den gold'nen, den wir schlürfen,
Sie bringt ihn uns vom Rhein.

Drum, lieben Freunde! laßt die Wupper leben,
Die unser Glück erzog;
Hebt hoch die Becher mit dem Blut der Reben:
Die Wupper lebe hoch!

Die Haardt.

Auf sanft gewund'nen Pfaden steigen
Wir aufwärts zwischen Blütenbäumen.
Hier, wo des Lebens Stürme schweigen,
Kann froh das Herz von Frieden träumen.
Wie schön klingt hier der laute Schall,
Der süße Ton der Nachtigall;
Wie horchen wir den Zauberklängen
In diesen grünen Laubengängen.

Die Blüten fall'n wie Sommerregen,
Wie Winters fallen weiße Flocken;
Ein frischer Duft strömt uns entgegen
Aus tausendfarb'gen Blumenglocken.
Wir wandeln fort durch dichtes Grün,
Bis sich die Wege steiler ziehn,
Da zeigt sich den erfreut'n Blicken
Ein weiter Raum, den Bäume schmücken.

Still gehen wir, in uns versunken,
Von Berg und Büschen rings umgeben,
Von süßen Blumendüften trunken;
Da regt sich's wie geheimes Leben.
Was sprudelst du so silberhell
Empor, lebend'ger Wasserquell?
Willst du den Lüften dich vermählen?
Uns murrend einen Schwank erzählen?

Nun führt der Pfad uns aufwärts wieder
Zum Denkmal Diemels; zum Gedächtniß
Ward's ihm gesetzt, der einst so hieder
Gelebt. Die Haardt ist sein Vermächtniß!
Er schuf, der Stadt zum Stolz und Ruhm
Den fahlen Fels zum Heiligthum,
Und zeigt uns seine Bürgertreue
Durch diese Schöpfung stets auf's Neue. —

Zur Bergesspitze ziehn die Wege
Hinauf; o welche Pracht entfaltet
Sich hier! wie wird's im Busen rege,
Wo solche stille Schönheit waltet.
Der freie Blick in's Thal uns freut,
Wo Haus an Haus sich wohnlich reiht,
Wo blüh'nde Gärten, weite Felder
Gold wechseln mit dem Grün der Wälder.

Doch wollt das Schönste ihr genießen,
Was diese Bergesspitze spendet,
So sei, es freudig zu begrüßen,
Der Schritt zur Ellersburg gewendet.

Nicht ihre reiche Blumenpracht;
Allein ist's, was euch Freude macht, —
Ihr seht, habt ihr den Thurm erstiegen,
Ein Paradies zu Füßen liegen.

Das Thal erschließt sich euren Blicken,
Von hohen Bergen rings umschlossen;
Ein Zauber hat, es reich zu schmücken,
Mit seltnem Reiz es übergossen.

Das Auge schweigt im Hochgenuß,
Schweift von den Höh'n hinab zum Fluß,
Der unser Thal, das meilenlange,
Durcheilet, eine Silberschlange.

Um schmucke Kirchen seht ihr liegen
Die reichen Städte, eng bewohnt,
Wo sich bescheid'ne Hütten schmiegen
An den Pallast, der stattlich thronet.
Die vollbelebten Straßen zieh'n
Nach jeder Richtung; frisches Grün
Befrönt die Höh'n der Bergeskette,
Begränzt der Wupper kühles Bette.

Hoch ragen stolze Feuerfäulen;
Sie senden dunklen Rauch den Lüften.
Dort prangen blüh'nde Lindenzeilen,
Dort Gärten, Wälder, Felder, Tristen.
Hier ländlich, dort romantisch wild —
Wer malt es aus, das schöne Bild!
Bezaubernd durch der Wohner Streben,
Durch der Natur beglückend Leben.

Doch wollt im Brautschmuck ihr erschauen
Des Thales Bier, der Berge Prangen,
Die Waldespracht, die schönen Auen,
So seht sie, wenn die Nacht vergangen,
Und dann die Sonne theilt das Meer
Der Nebelwolken um euch her;
Seht sie, beim Niedergang der Sonne,
Und freut euch kaum geahnter Wonne.

Seht sie, wenn von des Himmels Bogen
Der Mond, die Sterne niederblinken;
Seht sie, von Wolken überflogen,
Die regenschwer zur Erde sinken;
Ersteiget diesen festen Thurm,
Wenn durch die Lüfte braust der Sturm!
Wenn Blitze zucken, Donner krachen
Und Menschenwitz zu nichte machen.

Landschaft im Mondenschein.

Die Luft durchweht mit sanftem Hauch
Der Bäume Laub, den grünen Strauch;
Und mit dem Säuseln auf den Höh'n
Vereinigt sich melodisch schön
Der Wupper düstres Rauschen.

Der Mond senkt seinen Silberstrahl
Herunter in das stille Thal;
Von leichten Wölkchen zart umweht,
Der Berge Haupt gen Himmel strebt
Verklärt vom milden Lichte.

Die Ferne winkt uns wie ein Land,
Das unserm Herzen nah' verwandt,
In ihrem Schimmer, geisterbleich;
Ein lichtverhülltes Wunderreich,
Wo sel'ge Wesen wohnen.

Und unten bricht's durch Nebelflor
Wie eine Strahlenbahn hervor.
Denn jede Welle strahlt zurück
Des Mondes hellen Silberblick
Mit doppelt kräft'gem Glanze.

Wie dunkle Streifen ziehn sich hier
Die Hecken um der Gärten Zier;
Dort schimmern neben blum'gem Klee
Die Bleichen, weiß, wie frischer Schnee,
Am Fuß begrünter Berge.

Dort liegt die Stadt; ein dufstig Meer
Von Dünsten lagert um sie her;
Die Dächer baden sich im Licht,
Doch in die Tiefe dringt es nicht,
Das Dunkel zu zerstreuen.

Es ruhet nun die fleiß'ge Hand;
Nur hie und da am Himmelrand
Glänzt noch ein Licht, den Sternen gleich. —
Wohl dem, der in des Schlummers Reich
Die süße Ruh' gefunden.

Das Zwergenloch.

Tief unten in dem Berge,
Umhüllt von ew'ger Nacht,
Numort das Volk der Zwerge
Im Stollen und im Schacht.

Da sprengen sie und picken
Das glänzende Metall,
Das edle Erz in Stücken,
Und schürfen nach Kryshall;

Gewinnen edle Steine
Und jedes Bergmannsgut,
Und treiben Gold zur Feine
In reger Feuersglut.

Sie mühen sich und schaffen
Mit kunstgeübter Hand,
Und schmieden blanke Waffen,
Geschmeib' und Flitterand.

Sie formen unverdrossen
Gefäße mancherlei,
Getrieben und gegossen,
Kunstreich und fehlerfrei.

Nie sehen sie die Sonne,
Sie fliehen ihren Schein;
Ihr Strahl, der Menschen Wonne,
Verwandelt sie zu Stein.

Doch klettert dies Gelichter
Hervor in dunkler Nacht,
Erbsah! die Angestochter,
Und in der Vorzeit Tracht.

Laternlein an der Seite,
Wünschrütthlein in der Hand,
So trippeln sie in's Weite,
Den Häusern zugewandt.

Das Schloß springt auf, der Riegel
Schiebt lautlos sich zurück,
Es öffnen sich die Flügel
Der Thür; der Zwerg bringt Glück.

Denn sieht er was zu schaffen
In Werkstatt und im Haus,
Mag er nicht müßig gaffen,
Und führt es emsig aus.

Er schürt das Feuer, schmiedet,
Feilt, schabet und polirt,
Vergoldet, beizet, siedet,
Bis Alles schön vollführt.

Er näht und webt und spühlet,
Er scheuert, wäscht und spinnt,
Bis seinen Eifer kühlet
Der frische Morgenwind.

Dann legt er Alles nieder
An seinen frühern Ort,
Und schleicht zur Thür sich wieder;
Husch! und der Zwerg ist fort.

So trieb's das Volk der Zwerge
In jeder dunklen Nacht;
So hat der Schooß der Berge
Wol Manchem Glück gebracht.

Wol wußten es die Frauen,
Daß Niemand blanker pußt,
Als jene kleinen Grauen,
Wenn's Zinngeschirr beschmutzt.

Sie setzten's gläubig nieder
Dort, nah' dem Kluser Duell,
Und fanden's glänzend wieder,
Wie Spiegel blank und hell.

Dort war die Thür im Berge!
Gewiß, man steht sie noch.
Verschwunden sind die Zwerge,
Doch blieb das Zwergenloch.

Die Freskogemälde im Bürgersaale des Rathhauses.

Wohl weit und breit magst du vergebens spähn
Nach einem so erhab'nen Prachtgebäude,
Als unser Rathhaus ist; zu unsrer Freude
Sah'n wir's nach Cremers Meisterplan erstehn.
Ein würdig Monument der Wupperstadt,
Prangt es im weitberühmten, fleiß'gen Thale;
Sein schönster Schmuck kaum seines Gleichen hat:
Die Fresken sind's im weiten Bürgersaale.
Vier Meister schufen hier mit regem Fleiß
Ein großes Werk mit kunstgeübten Händen,
Das ihre Namen krönt mit Ruhm und Preis,
Dem noch der Enkel wird Bewund'ring spenden.
Nenn' ich die Meister, die das Werk vollbracht? —
Ich nenne sie, daß sie die Nachwelt kenne!
Fay, Mücke, Plüddemann und Glasen nenne
Ihr Mund die Schöpfer dieser Farbenpracht. —

Es zeigt uns Fay in seinem schönen Bild
Des hiedern deutschen Volkes Urgeschichte,
Der Väter Thun, wie römische Berichte
Und eigne Forschung es uns frei enthüllt.
Seht diesen Hirtengreis, der einen Knaben
Den Bogen binden lehrt. Zwei Buben ringen;
Die Eberkeule wird beim Mahl sie laben,
Die dort am Spieß die Flammen mild durchbringen.
Seht diese schöne Gruppe holder Frauen,
Beschäftigt, wie es ziemt der Hausfrau Sinn;
Sie spinnen, sind der Kinder Pflegerin,
Des Mannes Glück; sie lohnen sein Vertrauen.
Hier Schwertertanz! Die herrlichen Gestalten
Voll Jugendreiz und anmuthvoller Kraft,
Zu leben scheinen sie wie jene alten
Preisrichter, markig, wie der Eiche Schaft. —
Hier sitzen abgefondert von der Welt
Zwei Würfelspieler in der Felsenhöhle;
Das Spiel erfüllet ihre ganze Seele,
Die Augen spähen wie der Würfel fällt. —
Hier tobt die Jagd! Von einem Pfeile verwundet
Stürzt wild der Ur hervor im grimmen Zorn.
Wen er erfaßt mit seinem starken Horn,
Wol nimmermehr vom mächt'gen Stoß gesundet.
Ihm zu entgehn, wirft sich der Jüngling nieder,
Indeß Beherztere dem Unthier nah'n,
Mit Spieß und Kolbenschlag ihn zu empfab'n.
So kehrt im Bild die alte Jagdlust wieder! —
Ein Opfer zeigt sich hier; ein Ross in Banden
Liegt auf dem Holzstoß. Kinder, Männer, Greise
Und Weiber ehren Gott in ihrer Weise;
Sie beten knieend, die vor Feinden standen.

Des Priesters Auge schaut gedankenvoll
Auf sie herab, indeß ein Weib der Menge
Die Zukunft weis' sagt. Schlachtruf, Siegesgefänge
Sind's, was ihr heil'ger Mund verkünden soll. —
Bei dieser Quelle liegt, zum Tod getroffen
Durch Feindes'schwert, ein deutscher Kriegermann.
Die Frauen nehmen sich des Wunden an,
Die Pflegerhand läßt ihn Genesung hoffen.
Wer schlug den kräf't'gen Mann? — Ein röm'scher Krieger!
Seht nur dorthin! dort wüthet noch der Streit;
Dort zeigt der Künstler uns die Ehrenzeit
Des deutschen Volk's, den Sturz der Weltbesteger.
Die Hermannschlacht führt er vor unsern Blick!
Schon sind geschlagen Roma's Legionen,
Doch wüthet noch der Kampf; im Siegesglück
Mahnt Hermann, nicht der Fliehenden zu schonen.
Und dort stirbt Varus durch das eig'ne Schwert!
Er kann die Schmach des Fall's nicht überleben. —
Dies ist das Kunstwerk, was uns Fay gegeben,
Ein Meisterwerk, das seinen Meister ehrt.

Nun treten wir vor Mücke's schönes Bild.
Es will den Sieg der Christuslehre zeigen,
Der sich die starken deutschen Herzen neigen,
Das Heil empfangend, das ihr reich entquillt. —
Ein heidnisch Opfer fesselt unsern Blick;
Gefang'ne soll'n den Feuertod erleiden.
Da hält Suitbert mit ernstem Wort zurück
Die Opfernden, ermahnt sie, Wahn zu meiden.
Sie folgen seiner Lehre; er befreit
Die Aermsten, die den Tod vor Augen hatten;
Dann predigt er das Wort, die Herrlichkeit

Des Ewigen, nennt ihre Götter Schatten;
Zeigt ihnen, wie des Heilands Tod allein
Ein würdig Opfer sei; tauft die Befehrten,
Und spendet denen, die das Heil begehrten,
Des Heilands Leib und Blut im Brot und Wein. —
Nun sehen wir des Lebens Noheit schwinden,
In Friede und Gestüung untergehn;
Im Glauben fleiß'ge Hände sich verbinden,
Zu Gottes Ehre Tempel zu erhöh'n.
Ein Kloster schließt das Bild; hier wird beschenkt
Ein Dürftiger, damit er sorglos lebe;
Dort pflanzt ein Mönch des Weines edle Rebe,
Die er mit klarem Wassergusse tränkt. —

Ist jede Gruppe schön auf Mücke's Wand,
So wird auch Müddemann das Herz erfreuen.
Sein Bild ist reich an Leben; immer neuen
Und frischen Stoff des Künstlers Sinn erfand.
Er will ein klares, treues Bild uns geben,
Wie jeder Stand in Deutschland einst geblüht,
Ein Zeugniß vom erwachten Bürgerleben,
Von deutscher Sitte, Bildung und Gemüth. —

Grund aller Ordnung ist das gute Recht!
Von Karl dem Großen seh'n wir's hier verwalten.
Er spricht's dem Bürger zu! er thät's dem Knecht,
Klagt' er ob eines Mächt'gen hös Verhalten.
Nun folgt die Blüthe deutschen Ritterthums,
Durch Wolfram Eschenbach, durch Osterdingen,
Die Minnesänger, die um Lorbeer ringen,
So trefflich ausgedrückt, ein Bild des Ruhms.

Dann ein Turnier, als Zeugniß von dem Glanze nun still
Der Zeiten, die mit Körperstärke prunken.
Besetzt ist Dieser von dem Noß gesunken,
Noch fest sitzt Jener mit gefällter Lanze. —
Hier eine Schmiede, wo des Meisters Hand
Kunstvolle Waffen formt aus gutem Stahle. —
Schon lange klingt der Hammer hier im Thale,
Der nun im Bild verdiente Ehre fand. —
Seht nun den Ritteradel im Verfall!
Er bricht hervor mit seinen frechen Knappen,
Ie Kaufherrn zu berauben, Vieh zu schnappen.
Das Faustrecht üben Lehns Herr und Vasall.
Vor wüsten Knappen sieht man Mädchen stehn,
Sich retten in den Schutz der sichern Wohnung.
Der Starke nur kann ungefähret ziehn,
Den Schwächern neckt und kränkt man ohne Schonung.
Die Scene ändert sich. Der inn're Raum
Des Hauses zeigt uns Fleiß und reges Leben;
In Thätigkeit sieht man den Weberbaum,
Und Männer, Weiber, Kinder spinnen, weben.
Hier leuchtet purpurrothe Farbengluth,
Das schlichte Garn in Edles zu verwandeln;
Dort ladet man in Schiffe Kaufmannsgut,
Es in entfernten Zonen zu verhandeln.
Den Schluß des Feldes macht ein Volk der Wilden,
Ein Heidenstamm, dem man die Bibel bringt;
Ein Pred'ger sucht die Irrenden zu bilden,
Sein Streben, sie zu taufen, wohl gelingt. —
Ein reicher Wechsel schmückt das schöne Bild,
Die Farbenwelt, die reiche Künstlergabe;
Wie deutsches Leben sich entfaltet habe,
In klaren Zügen liegt's vor uns enthüllt. —

Und nun zum vierten Werk, von Clafen's Hand, als nun
Der uns des Fleißes und des Friedens Segen
Sinnbildlich dargestellt. Ein freudig Regen
Zeigt sich dem Blick, ein wahrhaft glücklich Land.
Hier wird die Jugend liebreich unterrichtet;
Gelehrsamkeit und jede schöne Kunst
Steht hoch in Volkess- und in Fürstengunst;
Das geist'ge Dunkel wird mit Macht gelichtet.
Hier blüht der Ackerbau; die goldne Frucht
Schwankt auf den Halmen, reif, sie einzubringen.
Wohlthätigkeit und Sitte herrscht und Zucht. —
Die Klänge der Musik die Luft durchbringen,
Denn seht, es naht ein theures Herrscherpaar,
Durch seinen Gruß die Völker zu beglücken;
Auf jedem Antlitz malt sich Hochentzücken,
Und jedes Herz bringt Huldigungen dar! —

Das ist es, was die Künstler uns gespendet,
Die durch ihr Werk unsterblich sich gemacht!
Jahrhunderte noch glänzt in Farbenpracht
Der schöne Fries, durch Meisterhand vollendet;
Die Bilder, die dem theuren Elberfeld
Nun in der Kunstwelt einen Namen geben,
Der sich dem älttern Ruhme zugesellt,
Den längst erwarb ihr Wirken, Denken, Streben.

Die Denkmäler auf der Haardt.

Zwar nagt der stumpfe Zahn der Zeit
An allen Erbindingen,
Und rastlos ist er stets bereit,
Sie zum Verfall zu bringen;
Doch an den Monumenten, die
Die schöne Haardt verzieren,
Scheint er mit ganz besond'rer Müh'
Sich Tag und Nacht zu rühren.

Das Denkmal Diemels ragt empor
In kolossalen Formen,
Die leider, sich die Kunst erkor
Nicht nach den besten Normen;
Doch könnten wir zufrieden sein,
Bis rein're Kunst uns tagte,
Wenn nur der Zahn der Zeit den Stein
Nicht bis in's Mark zernagte.

Das Denkmal Suitberts theilt sein Loos;
Es weicht aus allen Fugen,
Bald sinkt es wohl in's grüne Moos;
Kaum nützt es noch, zu lügen

Nach seiner Inschrift, die der Zahn
Der Zeiten nicht verschonte,
Obschon es auf dem grünen Plan
Kein Menschenalter thronte.

Die Kunst verlöre zwar nicht viel,
Wenn es zusammenkrachte,
Und seine Urn', im plumpsten Styl,
Ein Purzelbäumchen machte;
Doch könnten wir zufrieden sein,
Bis wir ein Bes'res hätten,
Wär' nur vor'm Zahn der Zeit der Stein
Des Heiligen zu retten.

Doch lassen wir die Mutter Zeit
In Staub die Steine wandeln,
Die edlen Männern wir geweiht;
Sie wird wohl ehrlich handeln,
Und uns für das, was sie zernagt,
Einst Kunstgebilde geben,
Von denen stolz die Nachwelt sagt:
„Seht da der Väter Streben!“

Das Suitbertus-Denkmal.

(Abendgemälde.)

Hoch wiegt die Linde über meinem Haupt
Die grünen Aeste, reich und dicht belaubt;
Mit ihren Zweigen spielt des West's Gefose.
Vor mir ein Denkmal, roh aus Stein gethürmt,
Die rauhen Seitenwände eng umschirmt
Von Epheuranen und von dunklem Moose.

Licht wölbt sich über mir das Blau der Luft,
Die Lindenblüthen hauchen zarten Duft
Und sinken leise auf die Urne nieder.
Aus dunklem Hain, vom tiefen Thal empor
Ertönt der Waldesfänger voller Chor,
Und hallt in diesem stillen Raume wieder.

Durch düst'rer Lannen dichte Wipfel bricht
Der Abendsonne freundlich mildes Licht,
Die Urne wird vom sanften Schein geröthet.
Die Linde rauscht, ein ferner Glockenschall
Vermischt sich mit dem Lied der Nachtigall,
Die einsam drüben im Gebüsch flötet.

So waltet Friede um dein stilles Mal,
Suißbert! Du pflanztest einst in diesem Thal
Das Kreuz auf blut'ger Götzentempel Trümmer.
Wankt auch Dein Denkmal, — fester als in Stein
Grub sich Dein Bild in unsre Herzen ein,
Dein theures Bild, umstrahlt von Rosenschimmer.

H. Bockmühl.

Bürgerlied.

Ich bin ein Bürger! Laßt uns fröhlich singen!
Denn unser Stand ist hoher Ehre werth.
Des Bürgers Hand muß jedes Werk vollbringen,
Und droht der Feind, so führt er selbst das Schwert.
Heil sei dem Bürgerstande!
Und Heil dem Vaterlande!
Ein jeder Bürger stimme mit uns ein:
Ich bin ein Bürger, will ein Bürger sein!

Wir Alle kennen unsre heil'gen Rechte,
Doch ist auch unsre Pflicht uns wohl bewußt.
Wir sind nicht Herrn der Welt, doch auch nicht Knechte,
Und tragen stolz ein Herz in deutscher Brust.
Das Herz dem Vaterlande!
Der Stolz dem Bürgerstande!
Und Jeder stimmt freudig mit uns ein:
Ich bin ein Bürger, will ein Bürger sein!

Heil Jedem, der dem Bürgerstande nützet,
Sein Pflichtgefühl durch treue That bewährt,
Mit freiem Wort Gesetz und Rechte schützt,
Und muthig spricht, was ihn sein Herz gelehrt.
Nicht Gold kann ihn belohnen!
Doch Liebe slicht ihm Kronen!
Ein Jeder stimme freudig mit uns ein:
Ich bin ein Bürger, will ein Bürger sein!

Auf! füllt mit Wein die Gläser bis zum Rande,
Und schwört, es stets den Ed'len gleich zu thun,
Die, treu dem heil'gen deutschen Bürgerstande,
Wo's Wort und Thaten gilt, nicht müßig ruh'n.
Steht fest, wie unsre Eichen,
Die keinem Sturme weichen,
Und stimmt stolz und freudig mit uns ein:
Ich bin ein Bürger, will ein Bürger sein!

Elberfelder Bürgerinn.

Stromaufwärts muß das Schiff,
Trog Strom und Felsenriff!
Drum munter, wack're Gesellen,
Laßt alle Segel schwellen;
Nehmt, wo die Woge brandend braust,
Die Ruder in die nerv'ge Faust,
Denn wem vor'm Wogenschwalle graußt,
Den betten wohl die Wellen.

Lang thalwärts ging die Fahrt,
Und nicht nach Männerart.
Es wiegten hüpfende Wellen
In Schlaf die Schiffgesellen;
Stand auch am Weg ein Felsenriff,
Kein Lotse warnend „Mannschaft!“ pff;
Gar manchen Schaden litt das Schiff,
Ward leck an manchen Stellen.

Nun haben wir erkannt
Den Weg zum schön'ren Land.
Stromabwärts, wackre Gesellen,
Mag Wind die Segel schwellen, —
Stromaufwärts doch geht unsre Fahrt,
Stromauf, nach ächter Männerart.
Stellt euch zusammen, enggeschaart,
Und ihr bestiegt die Wellen.

Es wird uns nimmer bang,
In wilder Wogen Drang.
Nur feile, faule Gesellen
Erschrecken vor den Wellen.
Wir steuern muthig hin zum Land,
Das wir als Friedensport erkannt.
Liegt auch im Nebel noch sein Strand,
Der Herr wird ihn erhellen.

Stromaufwärts eilt das Schiff,
Trotz Strom und Felsenriff.
Seht ihr die Sonne, Gesellen?
Sie spiegelt in den Wellen;

Sie glüht den heil'gen Strom entlang,
Wir grüßen sie mit muth'gem Sang.
Stromauf! mag auch der Wogen Drang
Sich uns entgegenstellen!

Unser Kriegsruhm.

„Romrife Berge!“ war der Alten,
Der kräft'gen Väter Losungswort.
Hat auch der Ruf sich nicht erhalten,
Der Berge Ruhm lebt ewig fort.
Er blieb den Enkeln als Vermächtniß,
Und bleibt's bis in die fernste Zeit;
Stets ungeschwächt lebt im Gedächtniß
Der hiedern Berger Tapferkeit.

Stets waren unsres Landes Grafen
Im deutschen Reiche hochverehrt,
Denn wo sie auf die Feinde trafen,
Da schlug mit Macht ihr Helmschwert.
Ihr kecker Muth in jeder Fehde
Wich auch dem stärksten Gegner nicht;
Der freie Sinn, die kühne Rede
War ihrem treuen Herzen Pflicht.

In Deutschlands weiten Heimathgauen
Ward unser Volk mit Ruhm genannt;
In Wälschlands blüthenreichen Auen
War seine Tapferkeit bekannt.
Selbst da, wo sich in heil'gen Kriegen
Der Kampf um Christi Grab erhebt,
Sieht man das berg'sche Banner fliegen,
Vor dem der stolze Halbmond bebt.

Heinrich den Löwen hegte muthig
Der sieggewohnte berg'sche Len,
Und auf Worringens Feldern blutig,
Erseholl sein dröhnend Siegesgeschrei.
Da schwang das Landvolk Art und Keule
Auf jenen Kölner Erzbischof;
Da floh der Feind mit Schmerzgeheule,
Wo Blut aus tausend Wunden troff.

Stets würdig war das Volk der Thaten,
Die seine Väter einst gethan,
Der Lenkterer, die Roms Soldaten
Zerschmetterten auf manchem Plan;
Von deren pfeilgeschwinden Rossen
Verderben auf die Feinde fiel,
Wenn sie mit Kolben und Geschossen
Sich stürzten in das Schlachtgewühl.

Und wurde nicht in früh'sten Tagen,
Wie uns die alte Sage lehrt,
In unserm Thale selbst geschlagen
Elsmal ein Feind, der frech verheert

Die Länder rings um unsre Gauen,
Die, heil'ger Freiheit stets geweiht,
Auf ihren Bergen Flammen schauen
Als Siegeszeichen nach dem Streit?

Und hausten hier nicht auch Dynasten,
Im Kampf mit Kriegesruhm gekrönt;
Die stets in Eil das Schwert erfaßten,
Wenn nur von Weitem Kampf ertönt?
Wohl lebte hier in unserm Thale
Ein heldenmüthiges Geschlecht,
Das mit dem Schwert aus berg'schem Stahle
Mit Ruhm verfocht sein gutes Recht.

So blieb es bis zu unsern Zeiten,
Wohl kennt der Feind die berg'sche Faust;
Wohl sah ganz Deutschland unser Streiten,
Als jüngst ein Weltkampf uns umbraust.
Wohl krönte Sieg die berg'schen Waffen,
Als: „auf nach Frankreich!“ es erscholl,
Das Recht dem Vaterland zu schaffen,
In dem kein Fremdling herrschen soll.

So war's, so ist's, so wird es bleiben,
Denn dafür bürgt das berg'sche Blut.
Wir, die des Friedens Künste treiben,
Wir haben auch im Kriege Muth.
Drum wage Keiner, uns zu stören,
Das berg'sche Schwert weiß scharf zu hau'n!
Und Keiner lasse sich bethören,
Scharf sind des berg'schen Löwen Klau'n!

Der Weber.

Es weht ein frisches Leben
Durch unsre Weberei;
Sagt nicht, es sei das Weben
Ein ew'ges Einerlei.
Bei rüst'ger Arbeit sterben
Die Tage schnell dahin,
Ist auch, was wir erwerben,
Nur kärglicher Gewinn.

Es sitzt sich auf dem Stuhle
Wohl so gemächlich nicht,
Doch blickt vom seid'nen Pfühle
Nicht auch manch trüb Gesicht?
Wer leben will, verdiene
Durch Fleiß auch, daß er lebt;
Seht nur den Fleiß der Biene
Und wie die Spinne webt.

Drum weben wir mit Freuden
Und schießen her und hin,
Und wollen Niemand neiden
Um größeren Gewinn.

Uns gilt der Spruch der Bibel,
Vom Schweiß des Angesichts.
Klingt er auch Manchem übel,
Er kommt vom Herrn des Lichts.

Wir woll'n den Spruch verehren,
Nicht rasten und nicht ruh'n;
Denn wenn wir Kön'ge wären,
Wir hätten doch zu thun.
Seht nur auf unsern König!
Er hat des Geld's genug;
Allein es hilft Ihm wenig,
Denn Ihm auch gilt der Spruch.

Wohl könnt' Er ruhig schlafen
In treuer Völker Hut;
Die Lieb' ist ja der Hafen,
In dem Sein Schifflein ruht.
Doch brach zu Müh' und Kummer
Ihm oft der Morgen an,
Wenn Er im kurzen Schlummer
Nur farge Raft gewann.

Drum haltet Ihn in Ehren,
Den theuren, lieben Herrn,
Dem feste Treue schwören
Die Preußen nah' und fern.
Drum webet um die Wette
Ihr Brüder! ewig sei
Das Vaterland die Kette,
Der Einschlag: Bürgertreu'!

Der Färber.

Nacht umdüstert noch die Höhen,
Die das schöne Thal umranken,
Wenn wir schon zur Arbeit gehen,
Der wir Hab' und Gut verdanken.
Rüstig stehn wir an der Bütte,
Von der Kessel Dampf umhüllet,
Oder spülend in der Hütte,
Die der Wupper Welle füllet.

Was die fleiß'gen Weber weben,
Geht zuvor durch unsre Hände,
Es durch Farben zu beleben,
Deren Pracht als ächt bestände.
Fest und treu die Farben haften
Auf den Stoffen, die wir färben,
Die den Vätern Brot verschafften,
Und auch uns es noch erwerben.

Fest, beständig, sonder Wanken
Sind auch wir, nach deutscher Sitte;
Keine gaukelnde Gedanken
Drängen sich in unsre Mitte.

Denn wir wissen, was wir wollen,
Hassen der Verführung Ränke,
Und der Volksbeglucker tollen
Weisheitskränze und Wortgezänke.

Wir bewahren, was die Alten,
Die im Land der Berge lebten,
Für den höchsten Schmuck gehalten,
Was sie rüstig einst erstrebten:
Regen Fleiß und schlichte Sitten
Und die freie, offene Rede!
Sind auch ärmlich unsre Hütten,
Reich an Frieden ist doch jede.

Und der Friede soll uns bleiben,
Keine Macht ihn frevelnd stören;
Nicht der Arglist schlaues Treiben
Unsren graden Sinn bethören.
Soll uns was das Herz bewegen,
Muß es stets die Farbe halten!
Ohne Treue ist kein Segen,
Nur mit ihr des Himmels Walten.

Elberfeld's Wappen.

Das Elberfelder Wappen ziert
Ein Löwe mit zwei Schweifen,
Erhebend sich an einem Rost,
Den seine Tazen greifen.
Elf Rauten stehn im Schildesfuß,
In wohlgefügten Reihen. —
Wer sagt die Deutung uns vom Rost,
Den Rauten und dem Leuen? —

Der Rost stammt vom Laurentius,
Den man nach frommen Thaten
In Rom, zur schlimmen Heidenzeit,
Auf diesem Rost gebraten.
Der Heilige starb den Martyrtod
Für Christi Himmelslehre;
Und jedes Jahr steht unsre Stadt
Ein Fest zu seiner Ehre.

Es deutet nun der Rost uns an
Den frommen Christenglauben,
Den unsrer lieben Vaterstadt
Kein Frevler je wird rauben.

Und weil die Stadt zu aller Zeit
Ein fester Glauben zierte,
Der Noth, als ein verdienter Schmuck,
Dem Wappen wohl gebührte.

Der Leu ist eines Königs Bild,
Der Handel ist ein König!
Ihm sind die Völker aller Welt,
Ihm sind wir unterthänig.

Man schlug sich wohl manch hundert Jahr,
Den Handel zu begründen;
Drum ist es so besonders nicht,
Ihn auf dem Thron zu finden.

Dem Fleißigen gehört die Welt,
Drum ist der Fleiß ein König;
Er macht sich Erde, Feuer, Meer,
Den Dampf selbst unterthänig.

Und weil hier Fleiß und Handel sich
Mit Löwenkraft erheben,
Ward unserm Wappen nach Gebühr
Der Löwe zugegeben.

Elf Rauten stehn im Schildesfuß.
Elf Felder sind die Rauten,
Die einst die Freiherrn dieses Thals
Mit fleiß'ger Hand bebauten.
Von diesen hieß es Elverfeld;
Doch melden graue Sagen
Noch einen rühmlicheren Grund
Aus grauer Vorzeit Tagen.

Elf mal besetzt mit Löwenmuth
Das Volk, das einst hier hauste,
Auf diesem Feld ein feindlich Volk,
Das her aus Osten brauste.
Stolz nannte man es Elberfeld,
Nach kühn errung'nen Siegen;
Elf Felber sehn wir drum mit Recht
Im Fuß des Wappens liegen.

Was aber hat der Doppelschweif
Um Wappenthier zu sagen? —
Es hilft uns nicht, daß wir mit Fleiß
Die alten Schriften fragen.
Die Chronik schweigt; so mag denn hier
Ein alt Geschichtchen stehen,
Bevor wir an die Deutung selbst
Mit frischem Muthen gehen.

Es that einmal der Böhmen Volk
Vor Mailand großen Schaden,
Drum wollt' mit neuem Wappenschild
Der Kaiser*) es begnaden.
Der Adler wich, es schmückte sich
Der Schild mit einem Leuen,
Doch konnte der, so schön er war,
Die Böhmen nicht erfreuen.

Der Maler hatte, war's aus Spott,
Aus Ungeschieß gesehen,

*) Friedrich I.

Des Löwen Schweif so schlecht bedacht,
Daß er kaum halb zu sehen.
„Was für ein Löwe!“ schrie das Volk,
„Er gleichet einem Affen!“
Der Kaiser aber wußte wohl
Bei Zeiten Rath zu schaffen.

Er sprach: „Ich hör', Euch sei so viel
Am Löwenschweif gelegen;
Malt flugs dem Thier zwei Schweife an,
Und das von Rechteswegen!“ —
Doch Oberfeld ist so wohl nicht
An's Wappenbild gekommen,
Drum sei uns eine andre Art
Der Deutung unbenommen.

Des Löwen Kraft im Schweife liegt,
So dachten sich die Alten;
Drum ward in unserm Wappenschild
Des Löwen Schweif gespalten.
Zwei Schweife, also Doppelkraft
Zeigt nun der kühne Leue;
Ein kräft'ges Bild der kräft'gen Stadt,
Die stetes Glück erfreue!

Die Bergischen Wappen.

Adolph des Ersten tugendsames Weib,
Verläumdet von des Burgvogts argen Tücken,
Starb durch des irreführten Grafen Hand,
Als Eifersucht und Falschheit ihn berücken.
Im raschen Zug durchschnitt der scharfe Stahl
Am Lilienhals ein rosenähnlich Mal;
Es sank der Gräfin Haupt auf Rosen nieder,
Und keine Reue gab der Welt sie wieder.

Und als die blut'ge Schreckensthat vollbracht,
Verhüllt des Wappens Schmuck ein blut'ger Flecken.
Drei Scepter glänzten sonst auf goldnem Feld,
Doch kann kein Aug' mehr ihre Spur entdecken.
Der edlen Gräfin Unschuld wurde kund,
Da wandelt sich der früher gold'ne Grund
In Silber um; die blut'gen Flecken weichen,
Und eine Rose glüht, wo sie erbleichen.

Sie blieb der Berg'schen Grafen Wappenschmuck,
Bis sie des Ifenburgers That entehrte.
Sein Dheim, Engelbert, Kölns Erzbischof,
Sank blutend unter Friedrichs Racheschwerte.

Es trafen Acht und Bann das schuld'ge Haupt;
Sein Rosenschild, vom Waffenruhm umlaubt,
Ward, wie des Kaisers Urtheil es gesprochen,
Als eines Missethätters Schmuck zerbrochen.

Der Graf vom Berg, empört ob solcher That,
Wocht' nimmer nun die Hof im Wappen führen.
Im rothen Feld ein blaugekrönter Leu,
Das Zeichen Limburg's, muß sein Wappen zieren.
Wie manch Geschlecht, starb auch das Grafenhaus
Vom Berg im langen Zeitenlaufe aus;
Doch lebt das Wappen noch mit seinem Bilde
In Preußens ruhmgekröntem Wappenschilde.

Die alten Bergischen Farben.

Der Väter Arm wog schwer im Männerstreit,
Ihr kräftig Wort war heilig wie ein Eid,
Fest war ihr Wille, fest ihr Händedruck,
Und ernster Sinn der hiedern Berger Schmuck;
Drum war die schwarze Farbe auserlesen,
Ein Bild zu sein von ihrem tiefsten Wesen.

Und Blau, die Treue, war dem Schwarz gefellt,
Weil ihre Brust die heil'ge Treue schwellt;

Treu ihrem Fürsten, ihrem Vaterland,
Hielt ihre Brust in jedem Sturme Stand,
Und mochten rings umher die Völker schwanken,
Sie standen wie die Berge, ohne Wanken.

Rein war ihr Herz und rein ihr deutsches Blut,
Rein ihre Hand von ungerechtem Gut,
Lichtvoll ihr Geist, ihr Auge hell und klar,
Ihr ganzes Wesen sittlich rein und wahr;
Drum war im Bund der schwarzen und der blauen,
Der Farben heiligste, das Weiß, zu schauen.

Wir erbt'n unsrer Väter Eigenthum;
Was einst sie zierte, ist nun unser Ruhm!
Wir folgen ihnen auf der Ehre Bahn,
Und schmückt auch Weiß und Schwarz nur unsre Fahn',
So weicht der Alten dennoch nicht die Neue,
Denn tief im Herzen tragen wir die Treue!

